

# Meine letzte Kolumne

Autor(en): **Eggli, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 12: **Lehrplanentwicklung ; Deregulierung des Bildungswesens**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532842>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Schlusspunkt

### Meine letzte Kolumne

Die WG sitzt beim alljährlichen Grossputz-Samstag-Nachtessen. Spaghetti mit Gemüsesauce. Alle sind müde und etwas aufgedreht. Die einen haben schon geduscht, andere sind noch in den Arbeitskleidern. Eugen mampft mit einem Bärenappetit. Er hat eifrig mitgeholfen. Da ich behindert, im Rollstuhl bin, muss ich nicht putzen. Mein Metier ist Schreiben und den andern zur Feier des Tages ein Lebkuchenherz schenken.

«Was soll ich in meiner letzten Kolumne der schweizer schule bringen?» frage ich in die fröhliche Runde. «Ich überlege seit Tagen, nichts fällt mir ein.»

«Die Forderungen nach mehr Ferien», lacht Iwan, der zwar neben seiner Arbeit als Computerfachmann allerlei Weiterbildungskurse besucht, daneben aber ein begeisterter Ferientechniker ist. «Samstags frei», seufzt Edith, die angehende Lehrerin. Chrigu, Eugens Vater, wettet: «Sie sollen in der Schule nicht ewig diese blöde Arche Noah und die Weihnachtsgeschichte durchnehmen. Bestimmt gibt es zeitgemässere Themen. Haben die noch nicht gemerkt, dass Schalmeyen längst durch Schlagzeuge ersetzt wurden? Volksverdummung schon in der Primarschule...»

Alle haben was beizutragen, mehr oder weniger ernst gemeint. «Und du, Eugen? Was sagst du zur Schule?» Eugen grinst verlegen. Er hat vorne drei Milchzähne verloren, zwei neue sind schon halb draussen. Sein Lachen wirkt etwas schartig.

«Ich sage...», Eugen macht eine Kunstpause wie ein Grosser. Alle hören gespannt. «Ich sage: nein, nein, nein...» Eine Verlegenheitsantwort. Wenn alle zuhören, spielt er Clown. «Nein zur Schule», greift Iwan zufrieden auf. «Ich sage ja: nur noch Ferien.»

«Dann wär ich aber arbeitslos», meint Edith. Und Eugen strahlt über das Aufsehen, das er mit seinem Nein erregt hat. Dabei geht er ger-

ne zur Schule, die Sommerferien wurden ihm zu lange, zu langweilig. –

Die Schule besteht aus lauter farbigen Einheiten, Kugeln, Würfeln, Türmchen, Innenhöfen mit Glaskuppeln und botanischem Wildwuchs. Alles ist miteinander verbunden durch Tunneln, Brücken und Rampen. Treppen gibt es nur, um sich hinzusetzen. Die Kinder in den Rollstühlen sollen ja genauso zurecht kommen wie die blinden Kinder, für die es überall Handläufe gibt. Jedes Kind, behindert oder nicht behindert, beherrscht die Gebärdensprache. Sie wird in den ersten Jahren mit viel Spass gelehrt, und oft sieht man auf den mit farbigen Kissen belegten Stufen eine Gruppe von hörenden Schülern stumm beieinandersitzen und stundenlang in Gebärdensprache referieren. Sie kommen alle zur Schule, wenn sie Lust dazu haben. Die Schüler müssen einfach bis Ende Monat ihre Fächer durch haben, und kontrollieren sich dabei gegenseitig. Niemand ist von Beruf Lehrerin oder Lehrer, aber alle, Jugendliche und Erwachsene, haben immer wieder ein paar Wochen Schuldienst und müssen in dieser Zeit den andern was beibringen können. Auch die Kleinen bringen einander allerlei bei: Marina kann besser zeichnen. Rolf schöner singen. Alice zeigt den andern, wie man den Purzelbaum schlägt. Sie hat es von ihrer Grossmutter gelernt, die eine bekannte Purzelbaumkünstlerin ist. –

«So, Eugen, los ins Bett», sagt Chrigu streng. «Morgen musst du wieder früh raus. Hast du überhaupt die Aufgaben gemacht? Was, nicht? Dann aber Marsch, Marsch!»

Eugens Schule liegt nur ein paar Schritte weit. Es ist ein langer Betonbau mit Flachdach und gleichförmiger Fensterfront. Die grauen Wände laden zum Besprayen ein. SCHAFFT DIE SCHULEN AB steht darauf mit schwarzen, unbeholfenen Buchstaben.